

**Christina Ohde: Der Irre von Bagdad. Zur Konstruktion von Feindbildern in überregionalen deutschen Tageszeitungen während der Golfkrise 1990/91**

Frankfurt/M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Peter Lang 1994 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 40, Kommunikationswissenschaft und Publizistik, Bd.45), 246 S., DM 74,-

Es fällt nicht leicht, die Übersicht zu behalten angesichts der Vielzahl von Veröffentlichungen zur Feindbildforschung, zu den Voraussetzungen und Konsequenzen westlicher Vorstellungen vom Orient und nicht zuletzt auch zur medialen Vermittlung des letzten Golfkriegs. Die vorliegende Münsteraner Dissertation müht sich damit ab, die zahllosen theoretischen Ansätze zu sichten und bietet ein breites Angebot zur Thematik: u.a. zum Verhältnis von Wahrnehmung und Wissen, zur definitorischen Abgrenzung von Einstellung, Image, Stereotype, Vorurteil und Feindbild, zur Wirklichkeitskonstruktion durch Sprache und zur persuasiven Rhetorik, zu den sprachlichen Mitteln der Feindbilderzeugung und dem Araberbild in der westlichen Welt, zu den Nachrichtenwertfaktoren und Problemen der Auslandsberichterstattung, zu dem Phänomen "Medienrealität", schließlich zu der journalistischen Ethik und dem journalistischen Selbstverständnis.

Sinnvoll ist dieses immense Pensum überhaupt nicht zu bewältigen. Was kann man beispielsweise von einem "Exkurs: Wahrnehmung und Realität" (S.23f.) erwarten, wenn ihm ganze 42 Zeilen zugestanden werden? Der Autorin könnte zugute gehalten werden, daß sie sehr unbefangen an die Sache herangeht und lediglich alles, was auch nur im entferntesten mit ihrem Thema zu tun hat, glaubt wenigstens anreißen zu müssen. Offensichtlich wurde sie (und damit steht sie wahrlich nicht alleine da) schlecht beraten, denn eine Methoden- und Erkenntnisrevue aus Psychologie und Soziologie, Anthropologie und Informationstheorie, Kommunikations- und Literaturwissenschaft und diverser Disziplinen mehr garantiert noch nicht eine zuverlässige Grundlage für ein stimmiges Untersuchungsdesign. Irgendwie scheint alles kompatibel. Etwas weniger Unbefangenheit ist da schon nötig, damit die unterschiedlichen theoretischen und zuweilen auch ideologischen Voraussetzungen der referierten Ansätze nicht unterschlagen werden.

Als Forschungsbericht wenig brauchbar ist die Darstellung schon deshalb, weil eine ganze Reihe von einschlägigen Vorarbeiten zum Komplex Feindbildkonstruktion und Rassismus keine Berücksichtigung findet. Der lange Weg bis hin zu einer operationalen Definition dessen, was ein Feindbild ausmacht (s.S.134), hätte bei Hinzuziehung der interdiskursanalytischen Studien Jürgen Links, denen die Autorin nur eine Fußnote widmet, erheblich abgekürzt werden können. Wenn man Feindbilder als Kombinationen von stereotypen Charakterbildern, Kollektivsymbolik und bestimmten Subjekt-Situationen auffaßt, bekommt man auch ihre relative Flexibilität in den Blick. Schließlich ist die Struktur des Feindbilds "wahnsinniger islamischer Diktator" spätestens seit Chomeini in den deutschen Medien sozusagen verbindlich. Saddam Hussein und vor ihm Gaddafi traten dann als 'legitime Erben' auf, wobei im Falle des Irakers der Umschlag von einem Feindbild mit Subjektstatus in eines ohne Subjektstatus besonderes Interesse verdient.

Die Erörterung theoretischer Grundlagen macht jedoch nur den ersten Teil der Arbeit aus. Den zweiten bildet eine Inhaltsanalyse der Berichterstattung der großen überregionalen deutschen Tageszeitungen vor, während und nach der 'heißen Phase' des zweiten Golfkriegs. Ihre methodische Durchführung muß auch für einen Laien der empirischen Sozialforschung höchst bedenklich erscheinen, denn an Validität und Reliabilität der erhobenen Daten stellt die Verfasserin extrem geringe Anforderungen. Dementsprechend sind auch ihre Interpretationen durch die Datenlage selten gedeckt. Und es stellt sich auch hier heraus, daß quantitative Inhaltsanalysen zu Distanzierungs- und Ausgrenzungsmechanismen, wie sie die Konstruktionsprinzipien von Feindbildern darstellen, immer wieder an der mangelhaften Operationalisierung ihrer theoretischen Vorarbeiten scheitern. Unter dem Strich fördert der inhaltsanalytische Teil der Arbeit wenig mehr als den

Eindruck zutage, die Struktur der Berichterstattung 'rechter' Blätter (wie *Die Welt* und die *FAZ*) befördere die Erzeugung von Feindbildern mehr als diejenige 'linker' Zeitungen (wie *taz* und *FR*). Der Gedanke, daß es sich hierbei um eine Stereotype der Medienanalyse handelt, kommt der Autorin allerdings zu keinem Zeitpunkt.

Das größte theoretische Manko dieser Arbeit aber besteht darin, daß trotz aller gegenteiligen Beteuerungen ihr konstruktivistischer Ansatz nicht durchgehalten wird. Zwar heißt es sehr einleuchtend: "Die Frage ist deshalb gar nicht so sehr, ob Saddam Hussein tatsächlich ein machtgieriger Potentat und brutaler Aggressor war bzw. ist, sondern wie westliche Beobachter, und damit sind nicht nur informierte Experten vor Ort [sic!] sondern auch die Massenmedien in den westlichen Industriestaaten und ihre Konsumenten gemeint, das irakische Staatsoberhaupt [...] wahrnahmen, mit welchen sprachlichen Ausdrücken sie ihn belegten und welche Auswirkungen dies auf (alle) Folgewahrnehmungen hatte" (S.221). Doch wenige Zeilen später schon folgt das erkenntnistheoretische Dementi, wenn davon die Rede ist, daß die Berichterstattung beinahe durchgehend manipulativ sei. Also geht es doch nicht um Realitätskonstruktion, sondern um bewußte Verzerrungen? So groß ist die Überzeugung, die Mediensprache besitze gegenüber dem militärischen Komplex eine ganz eigene und nicht weniger wichtige Materialität zur Erzeugung einer Eskalationsdynamik denn doch (noch) nicht.

Siegfried Reinecke (Berlin)